



„Nun reicht's aber.“

Die Stimme erklang hinter mir und ich verjagte mich so sehr, dass ich fast umgekippt wäre. Wie ein Kreisel wirbelte ich auf dem Absatz herum.

Es war Renate.

Sie hatte die Arme in die Hüften gestützt und beobachtete mich mit einem Ausdruck der gereizten Ungeduld. Ihr Anblick war zu viel für mich.

„OH GOTT, WAS TUST DU HIER?!“, brüllte ich los und aus den Augenwinkeln sah ich, wie Cleo mit aufgestelltem Rückenhaar und dickem Schwanz ins Schlafzimmer schoss, „Das kann einfach nicht dein Ernst sein! Er war noch bis eben *hier!*“

Mein Körper wollte brüllen. Jede einzelne meiner Zellen wollte brüllen. Dummerweise fiel mir nicht ein, was ich noch brüllen könnte. Diese Pause nutzte Renate aus, um mich noch zorniger zu machen. Sie räusperte sich.

„Junger Mann. Ich *erwarte*, dass du dir einen anderen Ton angewöhnst, wenn du mit mir sprichst. Verstanden? Bevor du dich nicht beruhigt hast, werden wir diese Unterhaltung nicht fortführen.“

„AAARRRGGGHHH!“, grollte ich dinosauriermäßig und trat mit aller Kraft nach dem Einzigen, das sich in unmittelbarer Nähe von mir aufhielt: Renate.

Nein. Es brachte nichts, nach Geistern treten.

Mein Fuß flog durch sie hindurch wie durch eine Wolke und weil mein Tritt durch nichts gebremst wurde, renkte ich mir nicht nur fast das Bein aus, sondern verlor auch noch das Gleichgewicht und krachte mit meinen ganzen vierundachtzig Kilogramm rücklings auf den Parkettboden. Die Wohnung dröhnte.

Dann trat Stille ein. Ich rang nach Atem.

Renate tauchte über mir auf und beäugte mich missbilligend.

„Ich hoffe, das wird dir eine Lehre sein.“

Ich wollte weinen. Alles tat mir weh. Ich wollte, dass Cleo zu mir kam und mich tröstete, doch vermutlich hielt sie mich jetzt für einen gefährlichen Berserker. Winselnd drehte ich mich auf die Seite.

„Ich hasse mein Leben...“, wimmerte ich.

Renate schnalzte mit der Zunge.

„Red keinen Unsinn, junger Mann.“

Ich hatte keine Kraft, mit ihr zu diskutieren. Stöhnend rappelte ich mich in eine sitzende Position. Wir musterten einander dumpf.

„Renate,“ sagte ich matt, als mich ihr stures Schweigen zu nerven begann, „Was machst du *jetzt* hier? Wieso bist du nicht gekommen, als Jasper noch da war?“

„Ich wollte mit dir allein sprechen,“ antwortete sie spitz.

Verständnislos schüttelte ich den Kopf.

„Warum denn? Es geht doch bei der ganzen Sache um ihn und nicht um mich. Ich bin nur dein Sprachrohr.“

Sie schnaubte und wandte den Blick ab. Nun verstand ich gar nichts mehr. Und es machte mich wahnsinnig, dass sie sich alles aus der Nase ziehen ließ, dass sie zu stolz oder zu stur oder zu was auch immer war, um mir einfach zu sagen, was ihr verdammtes Problem war. Ich wollte ihr das alles an den Kopf werfen, ich hatte schon den Mund geöffnet. Und dann wurde mir klar, dass sie vielleicht einfach nur hilflos war, dass sie nur deshalb nichts sagte, weil sie nicht wusste, was.

„Sag mir, was dich bedrückt,“ versuchte ich es also, „Ich kann dir nur helfen, wenn du ehrlich zu mir bist. Und ich verspreche dir, dass ich nicht wieder brüllen werde.“

Sie seufzte leise.

„Es ist...“ murmelte sie und verstummte wieder.

Ich wartete.

„Ich akzeptiere, dass er...dass er schwul ist.“

Überrascht zog ich die Augenbrauen hoch.

„Ehrlich? Das...das ist gut. Das ist hervorragend.“

„Aber ich...“

Erneut brach sie ab. Sie schüttelte den Kopf.

„Er... Er hat...“ sie holte Luft, „Er hat auf meinen Tod gewartet. Bis er es gesagt hat.“

Aha. Hier lag also der Hund begraben. Ich verstand.

„Das hat dich verletzt,“ antwortete ich sanft.

Sie nickte.

„Er hat auf meinen Tod gewartet,“ sagte sie abermals, nun wieder energischer, „Er war zu feige, um sich mit mir auseinander zu setzen.“

„Er hatte seine Gründe,“ nahm ich meinen Jasper automatisch in Schutz, „Er hatte Angst vor deiner Reaktion. Nach all euren, äh, *Meinungsverschiedenheiten* befürchtete er wahrscheinlich das Ende eurer...Vertrautheit. Er wollte immer nur, dass du stolz auf ihn bist.“

„Ich habe nie gesagt, dass ich nicht stolz auf ihn bin!“

Renates Augen glühten mich an, doch ich zuckte nicht zurück. Endlich erkannte ich die Verletzlichkeit in dieser kleinen, alten, selbstbewussten Frau. Vor meinen Augen war sie menschlicher geworden. Ich wartete ab. Sie begann, vor mir hin und her zu gehen.

„Ich habe alle seine Entscheidungen akzeptiert. Auch diejenigen, die ich nicht nachvollziehen konnte. Ich wollte immer, dass er er selbst ist. Ich habe ihm nur so viel Kontra gegeben, damit er sich seiner Sache sicher ist und den richtigen Weg geht.“

„Mhm...“ machte ich behutsam, „Das...hat vielleicht nicht immer so gut funktioniert.“ Sie blieb stehen und sah mich an.

„Ich weiß. Doch ich...ich bin sehr stolz auf ihn. Und ich will natürlich, dass er glücklich ist.“

Ich lächelte.

„Das solltest du *ihm* sagen. Nicht mir.“

„Das werde ich.“

„Gut.“

Wir beobachteten einander.

„Hast du deshalb seine Wohnung verwüstet?“, wagte ich einen Schuss ins Blaue, „Und ihn so in Angst versetzt? Wolltest du ihn dafür bestrafen, dass er mit seinem Outing gewartet hat, bis du...nicht mehr am Leben warst?“

Sie schnaubte und verdrehte die Augen. Sofort fand ich sie wieder überheblich.

„Natürlich nicht, du Dummkopf. Das hatte einen anderen Grund.“

„Und welchen?“, grollte ich genervt, „Gefiel dir seine Einrichtung nicht?“

„Mach dich nicht lächerlich!“, schnappte sie, räusperte sich erneut und fuhr dann fort,

„Ich habe euch heute beobachtet.“

Auf diese Offenbarung wusste ich erst einmal nichts zu erwidern. Ich schwankte zwischen Entrüstung, Unverständnis und Neugier.

„Ach was...“, brummte ich vorerst und ging hastig den vergangenen Vormittag durch, auf der Suche nach Peinlichkeiten oder gar Obszönitäten – ich fand glücklicherweise nichts und bedankte mich beim Himmel, dass sie nicht in der Lage war, meine Gedanken zu lesen.

Trotzdem. Was fiel der Frau ein?

„Und warum, bitte schön?“, erkundigte ich mich bissig, „Und wieso hast du dich nicht gezeigt? Hast du vielleicht–“

Lautstark unterbrach sie mich.

„Er hat über dich gesprochen!“

Ich stockte. Mein Herz setzte einen Schlag aus und beschleunigte dann seinen Rhythmus. Mit einem Mal war ich wieder ganz aufgeregt.

„W...“, machte ich, „J... Ja?“

„Das weißt du. Er hat es dir gesagt.“

Ich lachte verlegen und auch in meinen Ohren klang das dämlich.

„Ach... Stimmt ja. U... Und?“

Diesmal brachte sie mich mit ihrem Blick wieder zum Zucken, in meinen Ohren rauschte das Blut und mein Magen drehte und drehte und drehte sich.

„Gestern Abend hat er mir die Sache mit seiner...seiner Homosexualität noch einmal ruhig und sachlich erklärt,“ berichtete sie mir mit dramatischer Mimik, „Und anschließend...hat er über *dich* geredet.“

Sie ließ ihre Stimme verheißungsvoll verklingen und atemlos wartete ich auf mehr.

„Er...erzählte mir...Dinge.“

Meine Fresse, diese Spannung hielt ich nicht aus.

„Was für Dinge?!“

„Das ist nicht weiter wichtig.“

„Aber hallo! Und ob das wichtig ist! Für mich ist es–“

Sie wischte meine Worte beiseite als wären es Fliegen. Ich war fassungslos.

„Du bist nicht besonders helle, junger Mann. Aber du bist ein guter Mensch.“

„Vielen Dank,“ grollte ich, „Wie schmeichelhaft.“

„Und deshalb...habe ich gestern Nacht beschlossen...etwas zu unternehmen. Denn ich wusste, wenn es mir gelänge, ihn mit einer für ihn unerklärlichen Demonstration von Übernatürlichkeit richtig zu erschrecken, würde er seine Schüchternheit besiegen und den einzigen Menschen um Hilfe rufen, der ihm Glauben schenken würde: dich.“

Stille breitete sich aus, die Sekunden zogen sich in die Länge. Sprachlos starrte ich sie an. Ich war vielleicht nicht die hellste Kerze am Leuchter, doch dumm war ich auch nicht. In meinem Kopf setzten sich die Puzzleteile zusammen.

„Soll das... Soll das heißen, du wolltest uns *verkuppeln*?!“